

dienen. Beim Zusammenflechten wird abwechselnd ein rotes, schwarzes oder gelbes Blatt verwandt, wodurch die Arbeit ein zierliches Aussehen bekommt. Die Säcke werden aus starken Baumfasern gewebt; die größeren sind schmucklos, aber dauerhaft; die kleineren weisen bisweilen ein hübsches Kolorit auf.

Die Lebensweise der Xosa-Kaffern.

Von Missionssuperintendent Dr. theol. A. Kropf in Bethel (Südafrika.)

I.

1. Wohnung. Die Lebensweise der Xosa-Kaffern ist sehr einfach, oft aber auch Ekel und Grauen erregend. Sie leben auf Kraalen, aus sechs und mehr Häusern bestehend, je nachdem die zusammengehörigen Familien zahlreich sind, aber nie in großen Dörfern wie die Bassuto. Solcher Kraal wird womöglich in der Nähe eines Wasserleins — worauf es dem Kaffer sonst nicht viel ankommt, da Reinlichkeit durchaus nicht seine Haupttugend ist — an oder auf einem Hügel angelegt, wo sich viel Gartenland befindet, auf dem er reichlich Nahrung gewinnen kann. Die Häuser liegen im Halbkreise dicht um den Viehkraal (d. i. die Umzäunung, in der das Vieh des Nachts ruht), um es gegen Hyänen, Leoparden und Diebe zu schützen. Bei Tage findet es sein Futter auf den weiten Grasflächen. Das Haus hat die Form eines runden Bienenkorbes und ist je nach der Größe der Familien bald größer, bald kleiner; die größten sind etwa 16, die kleinsten ungefähr 8 Fuß im Durchmesser und 6—8 Fuß hoch. Nachdem der Mann etwa zweihundert 12 Fuß lange, am untern Ende $1\frac{1}{2}$ —1 Zoll im Durchmesser starke Latten zugespitzt und in Kreisform in den Erdboden gestoßen hat, beginnt die Arbeit der Frau. Sie bindet mit Baumzwirn, der aus den zerfaserten Lianen gemacht wird, die Latten oben rund zusammen, bindet andere Latten an den Seiten ringsherum, um so dem Ganzen Festigkeit zu verleihen, befestigt mit Bastzwirn das Gras daran und darüber und streicht inwendig die Zwischenräume zwischen den Latten mit einer Mischung von Erde und Kuhdünger aus, glättet die Wandflächen und überstreicht sie mit gelber, roter oder weißer Erde oder macht wohl auch von allen 3 Farben Gebrauch und malt rohe Figuren darauf. Inwendig um den Feuerplatz, der in einer kleinen Vertiefung des Fußbodens besteht, stehen 3 bis 5 4 Zoll starke Pfosten, die das ganze Haus tragen.

Der Fußboden ist von zerstampften Ameisenhaufen gemacht und mit frischen Kuhdünger poliert, was wenigstens alle Woche wiederholt werden muß. Durch den sehr niedrigen Eingang, der höchstens

2 Fuß breit und 3 Fuß hoch ist, kommt Licht und Luft und zieht der Rauch ab. Der Eingang wird mit einer Thür aus Baumwurzeln oder Lianen geflochten, bedeckt, deren Haspen und Schloß gleichfalls aus Baumbast oder ledernen Riemen bestehen. In diesen Häusern kann man sich nur auf dem Erdboden sitzend aufhalten, wenn der Rauch die Augen nicht verderben soll. Solch' Haus sieht bald einem Rauchfang ähnlich und wird der Aufenthalt für Tausende von Wanzen und Schwaben. Inwendig vor dem Eingang wird oft ein kleiner Windfang angebracht, der das ohnehin finstere Innere des Hauses noch mehr verdunkelt, so daß dieser weggeschoben und das Feuer beständig unterhalten werden muß, wenn man sehen will. Vor der Thür befindet sich, besonders bei den Fingus, ein oft das halbe Haus umspannender Vorhof, in dem das noch unausgedroschene Korn aufgeschichtet und endlich ausgedroschen wird. Er dient im Sommer auch des Nachts zuweilen als Schlafstätte, Gesellschafts- und Tanzlokal.

Außer dem aus Lehm geformten Topfe (jetzt werden eiserne gebraucht) befindet sich im Hause ein flacher breiter Stein, auf dem das Korn mit einem kleinen runden Stein zermalmt wird, einige Kürbisschalen, Kalabassen genannt, die zum Milch- und Wasseraufbewahren benutzt werden, der Milchsack, Beil und Spaten oder Hacke, eine Matte, von der gegessen und einige Matten, auf denen geschlafen wird, dazu die Waffen und Stöcke des Mannes. Sehr oft, besonders bei Regenwetter, finden die Ziegenlämmer und Kuhkälber ihre Schlafstätte innen an den Wänden des Hauses, was die schon vorhandene Unreinlichkeit noch vermehrt.

2. Nahrungsmittel. Die Speise des Kaffern besteht im Sommer (Dezember bis März) meistens aus Milch, weil zu dieser Zeit die Kühe kalben, und hernach, wenn die Milch abnimmt, in Getreide (Mais, Kaffernhirse) oder Bohnen und Fleisch. Beim Schlachten eines Rindes wird demselben im freien Laufe oder nachdem es zur Erde niedergeworfen ist, mit einem Spieße ein Schlitz in der Magengegend beigebracht, die Eingeweide werden ein wenig herausgezogen und mit der Hand wird die Schlagader am Rücken abgerissen, so daß sich das Blut im Leibe sammelt und nicht auf die Erde fließt, oder das Rind wird durch einen Messerstich in das Genick, dicht hinter der Hirnschale, getötet. In allen Fällen ist es ein grausames Verfahren. Die Spieße gebrauchen die Eingeborenen statt der Messer beim Abhäuten.

Mit dem größten Appetit ißt der Kaffer das Fleisch des gefallenen Viehes, selbst wenn es von einem milzbrandigen Tiere kommen sollte, in welchem Falle er es dann mit den Blättern eines gewissen Baumes kocht, die ihm das Gift entziehen sollen. Sobald ein Rind aufgeschnitten wird und der Magen und das Gekröse hervorquillt, fallen sie darüber her und essen dies ungewaschen und ungekocht, und auch das frische Fleisch schmeckt ihnen nur dann, wenn sie es in dem grünen Inhalt des Magens gekocht haben. Schon beim Ausschlachten legt der Kaffer das Fleisch auf den Mist, so daß

es oft von demselben nicht zu unterscheiden ist. Eine ganz besondere Delikatesse sind ihm die Markknochen, die er durch Stampfen auf einem Steine ihres Inhaltes entledigt, um diesen dann aufzulecken. Fleisch und Fett kann er in großen Massen verzehren, wie auch alle andern Nahrungsmittel, bis er nicht mehr kann und es ihm aufstößt und er dann sein Wohlbehagen durch einen Juchzer kundgibt. Beim Essen des Fleisches, das sie kochen oder in der Asche braten, sind entweder die Finger ihre Gabeln und ihre Zähne das Messer oder sie fassen es mit den Zähnen und schneiden die Bissen mit dem Spieße oder Messer vor dem Munde ab. Bei großen Gastereien läßt der Speisemeister das Fleisch den verschiedenen Gruppen auf grünen Zweigen vorlegen. Geschlachtet wird meistens im Winter, weil sie sich für diese Zeit aus den Fellen neue Kleider machen müssen.

Mais und Kafferkorn sind zwei Hauptnahrungsmittel, denen oft Bohnen, eine kleine nicht weich zu kochende Sorte, anstatt des Fettes beigesellt werden. Der Mais, wenn noch milchig, wird in Kolben entweder in Wasser gekocht oder in der heißen Asche geröstet, gegessen oder auf dem Mahlsteine zerrieben und eine Art Pudding daraus bereitet. Wenn er aber ganz hart ist, wird er in hölzernen Mörsern mit Stampfkeulen abgehülst oder auch ungehülst gekocht, wobei er aber nicht recht weich wird. Am liebsten essen sie den Mais und auch das Kafferkorn, wenn es ein wenig, manchmal auch viel, von der Mistjauche des Viehes durchfeuchtet ist, was daher rührt, daß sie diese Kornarten in unterirdischen Gruben im Viehkraale aufbewahren. Das Kafferkorn wird wie bei uns der dicke Reis gekocht oder Bier daraus bereitet, indem man das Korn wie die Gerste zur Bierbereitung behandelt. Es sieht wie eine dünne Linsensuppe aus, schmeckt säuerlich und ist frisch sehr nahrhaft. Je länger es aber gährt, um so berauschender wirkt es. Viele Quart davon kann der Kaffer auf einmal vertilgen. In alter Zeit durften nur alte Männer das Bier trinken. Das Hauptgetränk bei allen Festlichkeiten war saure Milch (amasi). Betrunkene waren selten und wurden verspottet. Biergelage, wie sie jetzt stattfinden, kannte man vor fünfzig Jahren nicht. Leider ist jetzt der Brantwein, und zwar eine Mischung der schädlichsten Stoffe, unentbehrliches Getränk geworden. Jetzt backen sie auch aus Weizenmehl Brot in flachen eisernen Töpfen oder flache Kuchen in der Asche. Ebenso essen sie jetzt alle Gemüse der Weißen. Alle Speisen verzehrt der Kaffer ohne Salz und abgekühlt, nie heiß, kann er aber Salz erlangen, so schmeckt es ihm desto besser.

Die Eingeborenen essen das Korn mit den Händen oder, wenn es hoch kommt, mit aus Holz oder Horn geschnitzten Löffeln oder in Ermangelung deren gebrauchen sie einen Span, eine Muschel, einen Scherben oder ein Stück Kürbisschale, was ihnen gerade in die Hände kommt. Sie essen aus dem Topfe oder von einer aus Binsen geflochtenen Matte, die ihnen als Tisch und Schüssel zugleich dient; den Kindern wird oft etwas auf den flachen Mahlstein geschüttet,

was sie dann auflecken. Zur Erntezeit sieht man den Kaffer oft auch Zuckerrohr kauen, das er zwischen Mais oder Kafferkorn sät, aber nicht als Nahrungsmittel betrachtet.

Wird der Mangel an Nahrungsmitteln nicht allzu drückend, so wird etwas Korn bis zur Saatzeit (Ende August bis Oktober) für die Weiber aufgehoben, damit diese beim Feldbau hinreichend Nahrung haben. Ist die Ernte nicht reichlich ausgefallen, so fängt der Mangel schon im August an sich bemerklich zu machen und dauert bis zur Milchzeit (Dezember). Da müssen die Kaffern dann meist von wilden Gewächsen leben, einer Art Wurzeln, Zwiebeln und Rüben, die wie kleine schwarze Rettige aussehen, oder von dem Saft einer 2 Fuß dicken Wurzel, die im Walde wächst oder sie essen den Bast und das Gummi des Akazienbaumes und die Frucht des Gelbholzbaumes (*Podocarpus latifolius*), die wie eine Flintenkugel groß ist und wie ein Holzapfel schmeckt. Manchmal kochen sie auch die Stengel der Kalla, welche viel Schleim enthalten, und das junge Volk verschmäht auch nicht die großen schwarzen Raupen, welche die Mimosen heimsuchen, indem sie ihnen die langen Haare absengen und sie dann verspeisen.

Süße Milch (*ubisi*) trinkt der Kaffer nicht, sondern gießt sie, nachdem sie gemolken, in Kalabassen oder in einen aus 2 viereckigen Stücken Ochsenfell zusammenge nähten Sack, der an der einen Ecke eine Tülle hat, die zugebunden wird. Dieser Sack wird in der Hütte aufgehängt und von den Knaben hin- und hergeschaukelt oder unter ihren Füßen geknetet, wodurch die Milch säuerlich wird, aber ihren Fettgehalt behält (*amasi*). Sie ist ungemein erfrischend und nahrhaft. Auch Ziegenmilch wird ebenso zubereitet und gern getrunken. Zum Trinken der Milch bedienen sie sich kleiner aus Binsen geflochtener Körbe oder der halben Schale eines Kürbisses und zum Essen derselben eines Pinsels von Binsen, die sie in die Milch eintauchen und ablecken. Auf der Reise wird diese Milch in Kalabassen für die Kinder aufbewahrt.

Der Kaffer hält nur 2 Mahlzeiten, die eine vormittags zwischen 10 und 11 Uhr und die andere etwa abends um 9 Uhr. Zur Erntezeit kann er fortwährend essen und ebenso, wenn er bei einem Weißen dient. Der Hausherr, dem von den Frauen das ausgedroschene Korn übergeben wird, ist der alleinige Verwalter und hat allen übrigen Männern und Frauen täglich ihre Portionen zuzuteilen. Nur für die Nahrung der ganz kleinen Kinder, die die Milch von einer für sie bestimmten Kuh bekommen, sorgt die Mutter. Die Männer essen nicht mit ihren Frauen zusammen, sondern gesondert von ihnen, entweder im oder dicht beim Viehkraal im Freien, bei Regenwetter im Hause; die Frauen jede in ihrem Hause ebenfalls besonders. Die größeren Kinder erhalten keine bestimmte Portion, sondern müssen mit dem vorlieb nehmen, was die Alten, die Männer den Knaben, die Frauen den Mädchen, abgeben, wobei sie selten zu kurz kommen. Die Knaben sind hierbei besser daran als die Mädchen, da sie nach Beendigung des ihnen befohlenen Geschäfts (die Kälber

von der Kuh beim Melken abzuhalten, die das ganze Jahr bei der Mutter bleiben) unter die Kuh kriechen und die noch übrigen Tropfen Milch aus dem Euter saugen oder sich in den Mund melken. Dagegen erhalten die Mädchen in der Erntezeit, wo sie die Vögel vom Korn verschrecken müssen, etwas Korn, was sie für sich allein kochen dürfen.

Schweinefleisch, Hasen, Hühner, Eier, Fische wurden früher von den Kaffern als unrein verabscheut und nicht gegessen. Kalbfleisch ißt nur die Wöchnerin, sonst niemand. Ein Kalb zu schlachten halten sie für unrecht. Das Fleisch der Leoparden essen die Männer, um stark und wild zu werden; Hasen- und Paviansfleisch dürfen Kinder essen. Von Reinlichkeit der Gefäße ist bei ihnen keine Rede. Das Aufwaschen besorgen die Hunde, denen nach dem Essen und Trinken das Gefäß zum Ablecken vorgesetzt wird. Wo die Gefäße inwendig voll Schmutz sind, haben die Leute gewöhnlich keinen Hund, der sie rein leckt. So wie die Hunde die Gefäße verlassen, werden sie wieder gebraucht. Den Pinsel leckt jeder selbst ab. Anwendung von Ekel kennen sie nicht.

3. Genufsmittel. Andere Genüsse sind dem Xosa-Kaffer das Rauchen und Schnupfen; ersteres wird von beiden Geschlechtern, letzteres nur von Männern betrieben. Kein Vergnügen ist ohne diese Genüsse vollständig und zwar erst dann ganz vollständig, wenn sich der Kaffer dabei auf der Erde hocken kann. Er raucht aus einer Art Wasserpfeife den wilden Hanf, der dieselben unheilvollen Wirkungen auf ihn ausübt, wie das Opium auf den Chinesen. Den Tabak versteht er sehr gut zuzubereiten, wenn er ihn zum Verkauf zu den Weißen bringt, von denen er sehr gesucht wird. Für seinen eigenen Gebrauch nimmt er meist die grünen Blätter, die er in der Sonne oder auf heißer Asche trocknet, dann in die kurze hölzerne Pfeife stopft, die innen mit Blei ausgelegt und außen damit verziert ist, und verbreitet mit seinem Rauchen einen argen Gestank. Der Schmirgel der Pfeife, welchen er dieser mit einem Strohalm entnimmt, ist ihm ein schöner Leckerbissen, den er aber auch gern mit anderen Genossen teilt, damit sie gleichfalls sich daran delectieren können.

Beim Schnupfen holt er aus seinem Leder- oder Fellsack, der ihm über der linken Schulter hängt, seine Dose, die entweder ein kleines Horn oder ein aus dem Abschabsel der Häute geformtes Tier oder eine kleine mit Perlen überzogene Kalabasse ist, zieht den Pfropfen heraus, knipst mit dem Nagel des Mittelfingers daran, um den Tabak zu lockern, schüttet davon etwas in die linke Hand, schließt die Dose und bringt sie an ihren alten Platz; nun zieht er einen kleinen flachen Löffel von Holz, Horn oder Eisen aus seinem Haar oder Ohrfläppchen, fegt damit zuerst seine Nasenlöcher und streicht den Schmutz an seiner Fußsohle ab. Den gefüllten Löffel führt er nun an seine Nase, wobei er mit der linken Hand das eine Nasenloch zuhält, während das andere verproviantiert wird. Mit großem Geräusch zieht er den mit gerösteten und fein gemahlenen

Aloeblättern oder anderen scharfen Bestandteilen vermischten Tabak in den Kopf hinauf und schaut dabei ganz glücklich um sich, dreht den Kopf bald nach rechts bald nach links und stiert zur Erde; da kommen die Thränen, denen er nun mit seinen Fingern über seine schwarzen Backen den Weg bahnt, bis sie strömen, worauf ein heller Juchzer folgt. Natürlich gebraucht er zum Rauchen und Schnupfen viel Zeit und verrichtet deshalb wenig Arbeit; denn beides mit einander zu verbinden und die Pfeife bei der Arbeit zu rauchen, hat er nicht gelernt. Der herrliche Genuß in aller Ruhe scheint ihm mit der Arbeit unverträglich.

4. Kleidung. Das männliche Geschlecht bedarf wenig Kleidung. Bei warmem Wetter geht der Kaffer ganz nackt, die wollene oder lederne Decke über den Stock auf dem Rücken tragend oder bei nassem Wetter in seinem Knappsack, der von einem gegerbten kleinen Ziegenfell gemacht ist. Nur der Penis ist mit einer Lederkappe bedeckt, an deren Spitze ein mit Messingdraht übersponnenes Riemchen hängt. Bei Kälte hängt er sich die Decke um, die ihm des Nachts als Deckbett dient. Statt der ledernen Decke trägt er jetzt eine wollene oder baumwollene, die ihre weiße Grundfarbe durch die Bemalung des Körpers bald verliert und die von Ungeziefer wimmelt, dem er, wenn es ihm allzu arg zusetzt, den Kopf abbeißt. Der Häuptling trägt als Auszeichnung einen Karoß (Mantel) von Leopardenfellen oder Fellen anderer wilder Tiere, die gar sauber zusammenge näht sind.

Das weibliche Geschlecht geht bei den Xosa anständiger gekleidet, nicht so schamlos als bei den Sulu. Die Frauen und mannbarren Mädchen tragen Ober- und Unterkleid, beides von gegerbten Ochsenfellen oder von wollenem Stoffe. Das Unterkleid bedeckt den Körper von den Hüften abwärts. Das Oberkleid gleicht einem spanischen Mantel, der am Halse befestigt wird. Mädchen können mit unbedeckten Brüsten einhergehen, Frauen nicht, sonst setzen sie sich einer Bestrafung durch ihre Männer aus. Sie tragen einen Brustlatz von Leder oder gezwirntem Baumbast oder anderen Fäden. Die jungen Töchter tragen Schürzen aus Schnüren um den Unterleib; die ganz kleinen Kinder gehen nackt. Ober- und Unterkleid sind oft, besonders bei den Fingus, schön mit Perlen besetzt, die ordentliche, wenn auch nicht regelmäßige Muster darstellen. Der Frauen Oberkleid hat am Rumpfe einen bis neun Zoll breiten, mit 4—6 Reihen Messingknöpfen besetzten Lederstreifen, der bis auf die Erde herunterhängt, an dessen unteren Ende sich eine kleine Schildkröte und allerhand Ringe und Schnallen befinden, die beim Gehen ein Geklingel verursachen. Wer es kann, besetzt die äußeren Reihen mit platten, die inneren mit kleinen rund erhabenen Knöpfen. Eine den Bärenmützen der Husaren ähnliche, aber nur beim Hochzeitstanz getragene Mütze, deren 14 Zoll lange Klappe mit weißen und blauen Perlen dicht besetzt ist und beim Aufsetzen diese umwindet und befestigt, oder neuerdings ein kattunenes buntes Tuch turbanartig um den Kopf gewunden, vervollständigt den Anzug. Am Gürtel,

der aus einem mit Messingdraht beflochtenen Riemen besteht, tragen die Frauen einen Beutel von Fell oder von Zeug, der mit Perlen bestickt ist, in dem sich Tabak, Pfeife, Stahl, Stein und Zunderdose oder neuerdings eine Dose Schwefelhölzer befinden, während sie früher harte und weiche Hölzer aufeinander rieben, um Feuer zu machen. Der Mann trägt alle diese Rauch- und Schnupfutensilien in dem obengenannten Knappsack und außerdem den zum Abstreichen des Schweißes gebrauchten eisernen Löffel, wenn dieser nicht an seinem Gürtel mit einem ledernen, mit Messingdraht besetzten Riemen befestigt ist. Schuhe von gegerbtem Schaf- oder Ziegenleder tragen nur die Männer, besonders in Zeiten des Krieges, wo ihnen kein Dorn zu spitz, kein Stein zu scharf sein darf, um behende darüber zu laufen wie die Gazellen.

5. Schmuck. Wichtiger als Kleider ist dem Xosa-Kaffer der Schmuck seines Leibes, den er zu diesem Zwecke mit rotem Oker in Fett geknetet bemalt, was die Haut vor dem Aufspringen bei der großen Hitze bewahrt. Besonders aber bei feierlichen Gelegenheiten, Hochzeiten, Tänzen u. s. w. legt er große Sorgfalt auf dies Bemalen, wobei die Frauen dann noch durch schwarze und weiße Streifen ihren Gesichtern ganz besondere Schönheit verleihen wollen. Das kurze wollige Haupthaar wird mit jener Mischung zu kleinen Kügelchen gerollt, so daß es aussieht, als sei der Kopf mit roten Erbsen übersät. Diese Arbeit nimmt sehr viel Zeit in Anspruch, wobei alles, was als Spiegel benutzt werden kann, fleißig gebraucht wird, sollte es auch das Fenster des Weißen sein. Ein anderer Schmuck, besonders der Frauen, besteht in Messingdraht, der bis zu einer Länge von 8—12 Zoll dicht um den Unterarm oberhalb des Gelenkes oder um den Unterschenkel gewunden wird, wodurch Schmerzen und Behinderung beim Laufen und Arbeiten verursacht werden. Messingringe um Finger und Zehen, Perlenbänder um die Stirn, um Hand- und Fußgelenke, Haarbüschel und Schwänze um die Waden, Schnüre von Perlen und Muscheln, von kleinen perlartigen Früchten um den Nacken und kreuzweis über die Brust gehängt, Brustlatze von Perlen in allen Farben, oft in geschmackvollen Mustern, werden sehr geliebt. Die kurzen Haare der Frauen werden durch Perlen-schnüre als lang dargestellt. Bei dem männlichen Geschlecht zieren Federn von allerhand Vögeln und deren Bälge, ebenso das Bläschen eines Lammes oder das Schwänzlein eines wilden Tieres das Haupthaar, Holzstückchen, Federn oder große Messingringe die Ohrläppchen.

Zur Auszeichnung vornehmer Personen, wie die Orden in zivilisierten Staaten, diente früher ein Brustschild, eine Messingplatte, mit Schnüren auf der Brust befestigt, später elfenbeinerne einzöllige Ringe, die am Oberarm getragen werden.

6. Lagerstätte. Das Lager des Xosa befindet sich immer dicht am Feuerherde auf der platten Erde, wodurch es oft geschieht, daß kleine Kinder aus dem Schoße ihrer Mutter in das die ganze Nacht hindurch glimmende Feuer rollen und sich jämmerlich verbrennen.

Das Unterbett besteht aus einer Binsenmatte trotz des harten Fußbodens, sein Deckbett ist der Umhang, den er am Tage getragen hat, sein Kopfkissen ein Stück Holz. Der Kaffer legt sich spät zur Ruhe, steht aber sehr früh auf, um beim Morgengrauen, was er „Leuchten der Hörner“ nennt, nachzusehen, ob das Vieh im Kraal noch in Ordnung ist, worauf er sich dann wieder niederlegt und schläft bis die Sonne hoch am Himmel steht.

7. Ackerbau. Wenn die Kaffern ein bisher nicht urbar gemachtes Stück Land an einem Flusse bebauen wollen, so stechen sie den Boden mit dem Grase 1—2 Zoll tief ab, früher mit Hilfe eines Spatens von hartem Holze, jetzt mit einem eisernen Spaten oder Hacke, säen den Samen hinein, wenn das Gras welk ist und schlagen das Abgestochene leise um. Sobald die Saat keimt, tragen sie das welke Gras auf kleine Haufen, verbrennen es und düngen mit der Asche das Land. Da ihnen das Umstechen sauer wird, weil sie gewöhnlich dabei auf den Knien liegen müssen, so bereiten sie ihre Felder lieber am oder im Gebüsch oder Walde. Mit der Axt und durch Feuer machen sie einen kleinen Wald nieder, so daß man oft nach 2 Jahren schon nicht mehr sieht, was dagewesen ist. Anstatt den in den Viehkraalen zu 6—8 Fuß hoch liegenden Dünger zu benutzen, zu dessen Wegschaffung sie kein Vehikel haben, es sei denn, sie müßten ihn in Körben auf dem Kopfe oder in Säcken auf dem Rücken forttragen, benutzen sie die Asche der niedergebrannten Wälder und gehen so mit der Verwüstung der Wälder weiter, sobald der alte Boden nicht mehr ertragfähig ist. Dieser Verwüstung ist jetzt ein Ende gemacht.

Nachdem dem Nomadenleben eine Grenze gesteckt ist, fangen sie an, den Acker zu düngen und die Ackerwirtschaft der eingewanderten Deutschen nachzuahmen. Ist die Saat anderthalb Fuß hoch, so wird das Unkraut herausgeschaufelt oder bloß abgestochen. Sobald das Kafferkorn Körner ansetzt, hat die Frau von früh bis spät die Vögel wegzutreiben, was sie in der Weise thut, daß sie auf einer im Felde angebrachten Erhöhung stehend schreit und in die Hände klatscht oder indem sie fort und fort um das Feld wandert. Ist der Mais reif, so bricht sie die Kolben aus und trägt sie nach Hause, wo sie täglich in der Sonne zum Trocknen ausgebreitet liegen. Was zur Saat bestimmt ist, wird in der Hütte aufgehängt, wo es eine rußig schwarze Farbe bekommt. Die Ähren des Kafferkorns werden sauber auf einen Haufen zusammengepackt, um zu schwitzen und dann wieder an der Sonne getrocknet. Das von den Frauen auf einer hartgestampften, mit Kuhdünger geglätteten Tenne mit Stöcken ausgedroschene Korn wird in unterirdischen Gruben oder Silos aufbewahrt, die etwa 6 Fuß weit und 4 Fuß hoch sind, je nach der Menge des einzuschüttenden Kornes. Sie sind mit einer Öffnung von 12—20 Zoll versehen, die ein flacher Stein verschließt, und werden mit Dünger verklebt und überdeckt. Das Vieh schläft darauf, die Folge davon ist, daß das Korn von der durchsickernden Jauche einen häßlichen Geruch, für die Kaffern einen angenehmen Geschmack

annimmt, was aber die in dem warmen Klima so häufigen Kornwürmer abhält, es zu vernichten. Der Kaffer pflanzt außer Mais und Kafferkorn auch Zuckerrohr, Flaschen- und andere Kürbisse und Tabak, der sehr gut gedeiht und von den Pondo gut bereitet zu Markte gebracht wird. Durch den Einfluß der Missionare hat er neuerdings angefangen, Weizen, Kartoffeln und allerhand Gemüse zu bauen, auch Obstbäume zu ziehen und so den Segen der Kultur zu genießen.

8. Viehzucht. Rindviehzucht, obgleich immer noch nachlässig betrieben, ist der Kaffern größte Leidenschaft und Gottesdienst und ein Haupthindernis für eine bessere Landwirtschaft. Sie weiden ihre Augen an dem Vieh mit so großer Lust, daß ihre Phantasie sich Tag und Nacht damit beschäftigt. Sie besingen und loben dessen Eigenschaften, vergleichen es mit den höchsten Ideen von vernünftigen Menschen und mit noch höheren Kräften. Sie meinen, daß zwischen ihnen und ihrem Vieh eine besondere Sympathie nicht bloß auf Erden, sondern auch nach dem Tode stattfindet. Das Brüllen oder Schreien desselben, seine Kampfeslust und Stärke, sein Siegen oder Unterliegen im Kampfe sind ihnen gute und böse Anzeichen. Ochs, Bulle und Kuh sind Ehrentitel für starke, freigebige Leute, geworden. Der Bulle war früher nur Eigentum des Häuptlings und versinnbildet dessen Macht und Stärke; Reichtum, Glück und Freigebigkeit stellt die Kuh dar. Jeder Stamm hat einen Stammesochsen, nach dem er auch, um ihn zu ehren, genannt wird; ebenso hat jeder vornehme Mann einen solchen Ochsen, dem er allerhand Ehrentitel giebt, der im Kriege geschont wird und nicht getötet werden darf, sondern wieder ausgeliefert werden muß. Die Krankheit und der Tod eines geliebten Ochsen veranlassen oft Klage und Geschrei, wie solches bei einem kranken oder gestorbenen Menschen laut wird und man kann wohl aus dem Munde der betroffenen Kaffern hören: „Der Tod ist in unsern Platz eingebrochen und zwar mit viel größerer Macht, als wenn er bloß einen Menschen wegnehmen will. Unser großer Ochse ist krank, und wenn der stirbt, der stärker ist als alle, was will dann aus uns werden? wir alle werden dann umkommen.“ Und wie beim Tode eines Menschen, so verlassen die Kaffern oft den Platz, wo der geliebte große Ochse verendet ist. Um Vieh zu bekommen, thut der Kaffer alles. Hat er keins, so läuft er sich monatelang müde und matt, um es sich bei den Reicheren zu erbetteln, oder sucht es zu stehlen. Der ungeheure Reichtum an Vieh ist durch Kriege und Seuchen sehr zusammengeschmolzen; indessen besitzen die Reicheren wohl noch an 30 Kühe, ungerechnet die Ochsen. Je reicher der Mann an Vieh ist, desto angesehenere ist er im Volke.

Das Rindvieh ist groß, starkknochig, mit 3—5 Fuß auseinanderstehenden großen Hörnern, was die Ochsen zum Tragen geschickt macht, indem der Kaffer bei seinen Wanderungen einen Teil seiner wenigen Habseligkeiten auf den Kopf zwischen die Hörner bindet, wobei auch der den Kafferochsen eigene Widerrist mithilft, der jetzt

nun auch dazu dient, beim Ziehen vor dem Wagen das Joch zu tragen. Früher wurden die Ochsen nur zum Lasttragen und Reiten benutzt. Schon als Kälber werden sie von den Knaben geritten, wobei man ihnen durch den Nasenknorpel ein Stückchen Holz zieht, an dessen Enden ein von Binsen geflochtenes Seil oder ein lederner Riemen angebunden ist, der als Zügel dient. Sättel kennt man natürlich nicht; dazu muß die eigene Haut dienen oder ein schon beinahe verbrauchtes Schaffell.

Die Kühe geben sehr wenig Milch, höchstens 3 Quart täglich (die ohne Hörner etwas mehr), was wohl an der Rasse liegt, die dazu noch die Gewohnheit hat, nicht eher die Milch zu lassen, bis das Kalb angesogen hat; und da dies bei der Mutter belassen wird, bis sie wieder kalbt, so geht ein gut Teil Milch verloren. Stirbt ein junges Kalb, so kann die Kuh nicht weiter gemolken werden, wenn man nicht zu der Ausflucht greift, das Fell des krepiereten Kalbes einem Kafferknaben umzuhängen, der nun als Kalb die Kuh zu täuschen sucht und durch sein Ansaugen dieselbe bewegt, ihre Milch zu lassen. Jedes Stück Vieh hat seinen Namen, mit dem die Kuh zum Melken und der Ochse zum Einspannen und Ziehen gerufen wird. Die Kälber haben die Namen ihrer Mutter. Das Melken besorgen die Knaben und Männer, ebenso das Weiden und Hüten des Viehes, was wegen der endlosen Weidetriften eine leichte Arbeit war. Ziegen werden der Milch und des Fleisches wegen gehalten, neuerdings auch Schafe und Angoraziegen wegen der Wolle und Haare.

Der Kaffer hält nie all sein Vieh in seinem Kraale, sondern hat hier und da bei Freunden ein Stück versteckt, so daß er in Notfällen, wenn er für Dieberei bezahlen muß oder im Kriege beraubt wird, immer noch etwas in Aussicht hat und nie ganz verarmt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [9](#)

Autor(en)/Author(s): Kropf A.

Artikel/Article: [Die Lebensweise der Xosa-Kaffern 7-16](#)